

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^о.

Inhalt. Gedanken am 7. Februar.—Es gibt einen Gott.—Warnung.—Volkspoesie.—Zufall oder Strafe?—In, aber nicht aus Paninskoje.—Die Vergeltung.—Eingesandt.—Korrespondenz.—Preßstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Anerlei.—Ankündigungen.

Gedanken am 7. (20.) Februar.

Wierundzwanzig Jahre sind dahingeschwunden seit jener glücklichen Stunde, in welcher der Kardinal Caterini dem Volke auf dem Petersplatze verkündigte: „Ich verkündige euch eine große Freude. Wir haben einen Papst, den höchst erlauchten und höchst ehrwürdigen Herrn Joachim Pecci, Kardinalpriester zum hl. Chrysogonus, der sich den Namen Leo XIII. beigelegt hat.“ Mit Jubel wurde diese Nachricht in der ganzen katholischen Welt aufgenommen. Der Unglaube hatte bereits vor dem Hinscheiden des Papstes Pius IX. — seligen Andenkens — dem Papsttum die Leichenrede gehalten und stolz behauptet, Pius IX. werde der letzte Papst sein. Doch jener, der den Papst zu seinem Stellvertreter auf Erden eingesetzt, der ihm den Beistand des hl. Geistes verliehen hat, der führte die Kirche triumphierend durch die Sturmeseut und gab ihr ein Oberhaupt, auf welches alle Völker der Erde nur mit Ehrfurcht schauen. Und heute, wo Leo XIII. vierundzwanzig Jahre mit bewunderungswürdiger Weisheit das Steuer ruder an Petri Schiff geführt hat, sind alle hocherfreut, daß Gottes Vorsehung aller Welt so sichtbar wird, und vereinen ihre Gebete, damit der hehre Greis nicht nur das Jubeljahr antrete, sondern es auch vollende und noch weit darüber hinaus der Lenker der Kirche bleibe.

Welch erhabenes Schauspiel ist das, welches die katholische Kirche in ihrer Einheit, in ihrer Ordnung darstellt. Sie ist ein wohlgeordnetes Kriegsheer, gegen welches selbst die Macht der Hölle nichts ausrichten kann. Immer bewährt sich in ihr die Verheißung ihres Stifters: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“¹⁾ Sie ist die Zufluchtsstätte aller Gläubigen, die Retterin aller Menschen, die sich unter ihrige Fittiche verbergen. Von ihr hat der hl. Geist schon im alten Bunde durch den Propheten Jsaia vorherverkündigt: „In der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker. Und viele Völker werden hingehen und sprechen: Kommt, laßt uns hinaufziehen zum Berg des Herrn und zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns lehre seine Wege, und daß wir wandeln auf seinen Pfaden: denn von Sion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem.“²⁾ Dieser Berg des Hauses des Herrn, der auf „dem Gipfel der Berge“ steht, ist die katholische Kirche, weil sie der ganzen Welt sichtbar ist, weil alle von ihr hören, weil von ihr „das Wort des Herrn,“ die reine Lehre verkündigt wird.

Sie ist jenes „Reich,“ von welchem Christus der Herr mit seinen Jüngern vierzig Tage nach seiner Auferstehung redete.³⁾ Ja, sie ist ein Reich, aber ein ganz besonderes in ihrer Art. Es hat schon viele Reiche auf Erden gegeben, allein sie sind verschwunden. Groß, mächtig und stark schienen sie der Welt, doch jetzt erzählt uns nur die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte von ihrem einstmaligen Dasein. Nicht so das Reich Gottes. Dieses ist groß, größer als je eines auf Erden gewesen ist, ja sein wird, es ist mächtig und sprengt selbst die schrecklichsten Fesseln der Hölle, es ist stark, kann von niemand überwunden werden, auch nicht von der alles zerstörenden Zeit, welche die Reiche eines Nabuchodonosors, eines Cyrus, eines Alexander des Großen und anderer zerstört hat. Bestehen wird dieses Reich bis an das Ende der Zeiten, und stets wird „die Erde voll werden von Erkenntnis der Herrlichkeit des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt.“⁴⁾ Der Grund hiervon ist, daß dieses Reich eine übernatürliche Grundlage hat, gegen welche alles Irdische und Böse nichts ausrichten kann. In diesem Reiche sind Papst, Bischöfe und Priester, denen Christus der Herr eine solche Fülle von Gnaden verliehen, daß auf ihr Geheiß die Sünde das Menschenherz verläßt, um der Gnade Platz zu machen, der verschlossene Himmel sich aufthut, um den bekehrten Sünder zu empfangen, und Gott selber in Brots- und Weingestalt in einer unaussprechlich geheimnisvollen Weise auf den Altären gegenwärtig wird. Derjenige aber, den der unsichtbare Hirt zum Hirten der Hirten, zum Haupt der Häupter, zum Vater und Lehrer der ganzen Christenheit gesetzt hat, das ist der Papst. Er ist der Mittelpunkt in der Kirche, die Schatzkammer der offenbarten Wahrheit. Um ihn scharen sich die Kardinäle, die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Priester, die Gläubigen aus allen Weltgegenden, jeglichen Standes, aller Zungen, aller Nationen. Millionen und Millionen beugen ehrfurchtsvoll das Haupt unter der Regierung des Papstes und sind bereit, für den hl. Glauben alles, selbst das Leben zu opfern. Wer einigt sie? Wer haucht ihnen diesen Geist der Einigkeit ein, der ein Zeichen der Wahrheit ist? Das thut die Kirche durch die Kraft des hl. Geistes. Was der hl. Geist durch den Mund des Predigers im Alten Bunde ausgesprochen hat: „Ein dreifaches Seil zerreiht nicht so leicht,“⁵⁾ das vollführt er nun in der katholischen Kirche. Die erste Schnur dieses dreifachen Seils ist die gläubige Hingabe der Bischöfe an den päpstlichen Stuhl, die zweite der vertrauensvolle Gehorjam und die Mitarbeit der Priester mit dem Bischöfe, und die dritte die liebende, ja begeisterte Anhänglichkeit des Volkes an seine Seelsorger und an die katholische Sache. Dieses dreifache, unzerreißbare

¹⁾ Matthäus, 16, 18. ²⁾ Jsaia, 2, 2—3.

³⁾ Apostelgeschichte, 1, 3. ⁴⁾ Sabatuf, 2, 14. ⁵⁾ Prediger, 4, 12.

Seil, das die Bischöfe mit Rom, die Priester mit den Nachfolgern der Apostel und die Gläubigen mit den Seelsorgern verbindet, wird heute, wo wir uns in ganz besonderer dankbarer Weise an unseren lieben Hl. Vater erinnern, durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen untrüger ineinander geschlungen und befestigt. Der Papst spricht, schreibt, lehrt. Die Bischöfe erklären, was Petrus durch Leos Mund gesagt hat, und die Seelsorger reichen diese Größtespeise dem Volke, und so wird der Glaube gestärkt, die Liebe angefaßt, das Vertrauen und die Anhänglichkeit unerschütterlich.

Ja, liebe Leser, das Jubelfahr; welches unser Hl. Vater soeben begonnen hat, sei für uns ein neuer Beweggrund, dem Stellvertreter Christi kindliche Ehrerbietung, willigen Gehorsam und innige Liebe entgegenzubringen. Beherzigen wir die Worte eines hohen Kirchenfürsten: „In Leo XIII. sitzt Petrus auf dem apostolischen Stuhle. Petrus bindet und löset durch Leo. Durch ihn senkt Petrus das Steuerruder der Kirche. Petrus redet aus seinem Munde, Petrus segnet durch seine Hand, Petrus lebt und wirkt durch Leo. Darum ist Leo, als Nachfolger des Apostelfürsten, das sichtbare Haupt der katholischen Kirche, der erste Hüter des Glaubens, der erste Haushalter Gottes und Spender seiner Gnadenmittel, der oberste Handhaber der Kirchenordnung, der Hirt der Hirten, der geistliche Vater aller, welche die Kirche durch die hl. Taufe wiedergeboren; wir alle sind seine geistlichen Kinder.“ Vereinen wir uns daher im Gebete mit den Worten des Psalmisten ⁹⁾, für unseren Hl. Vater flehend: „Der Herr behüte ihn, und erhalte ihn beim Leben, und mache ihn selig auf Erden, und übergebe ihn nicht in den Willen seiner Feinde. Er sende ihm Hilfe und beschütze ihn, und alle seine Rathschläge erfüllte er.“

Hieronymus.

Es gibt einen Gott.

(Schluß.)

Magister Thomas. Das Vatikanische Konzil schreibt im 1. Kapitel: „Die heilige, katholische, apostolische Kirche glaubt und bekennt, daß ein Gott ist, der wahre Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Und der große Augustinus ruft aus: „Wer schauen kann, der schaue; wer nicht schauen kann, der glaube, daß es einen Gott gibt.“ Ja selbst der Heide Cicero bekennt: „Unter den Menschen gibt es kein noch so rohes, noch so wildes Volk, das nicht weiß, daß man einen Gott anerkennen soll.“ O daß doch alle Menschen an Gott glauben würden! daß doch alle zu dem Geständnisse kommen würden: es muß einen Gott geben! daß doch alle Menschen das Knie beugen würden vor Gott, dem Lob und Anbetung gebührt! daß doch alle mit Herz und Mund bekennen würden: es gibt einen Gott, der alles erschaffen hat. O würden doch alle Menschen das schöne Buch der Natur aufschlagen! Würden doch alle darin recht aufmerksam lesen! Würden doch alle die Wahrheiten, die in demselben enthalten sind, recht aufmerksam betrachten! Gewiß würden sie alle zur Einsicht kommen, daß es ein Wesen geben müsse, das die Wunderdinge der Natur erschaffen hat. O tretet hinaus, ihr Völker, unter den freien Himmel! Erhebet euer Auge und schauet in das holde Angesicht der Sonne! Wer hat je ein solches Licht gemacht? Wohl haben die Men-

schen Lichter erfunden, die ein Wohnhaus beleuchten. Wohl haben sie Lichter erfunden, die einem Stadtplatz, einer Straße Licht geben. Aber wer aus den Menschenkindern hat je ein Licht erfunden, das eine ganze Stadt, eine ganze Provinz, mehrere Provinzen, ein ganzes Reich, mehrere Reiche, ja ganze Länder: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien beleuchtet? Frage den Nordländer, frage den Südländer, ob ihm nicht dieselbe Sonne scheint, die dem Ostländer und Westländer ihre hellen Strahlen sendet, und sage ihnen zugleich: dieses Licht hat ein Mensch gemacht. Was würden sie dir antworten? Glaube mir, sie würden dir nichts antworten. Sie würden bei sich denken: Lassen wir den armen Thoren in seinem Irrtum! Er wird schon bald zur Besinnung kommen. Er wird hoffentlich zur Einsicht kommen, daß nicht Menschenhand, sondern nur Gotteshand ein Licht schaffen konnte, das schon Tausende von Jahren leuchtet und noch nie erloschen ist, vor dessen Glanz das Menschenlicht wie Dunkelheit erscheint. So würden sie über dich denken. Wirst du also nicht in Schande gestellt werden? Doch folge mir weiter. Ist das menschliche Licht recht weit entfernt, so sendet es nur einen matten Schein zu dir. Die Sonne ist 139 Millionen Werst von uns entfernt, und doch leuchtet sie so hell auf jedem Punkte der Erde, daß sie 600,000 mal helleres Licht als der Vollmond der Nacht auf die Erde sendet. Wenn ich dir weiter sage, daß dieses wunderbare Licht nicht nur die Erde: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien beleuchtet, sondern noch sieben andere Planeten, die es umkreisen, und die so groß sind wie unsere Erde oder noch größer als sie; wenn ich dir sage, daß es Millionen von Kometen gibt, die alle einen Teil ihres Lichtes von der Sonne erhalten; wenn ich dir sage, daß die Sonne eine Million und 280,000 mal größer ist als die Erde und 800 mal größer als die Planeten, die sie umkreisen: kannst du dann deine Verwunderung zurückhalten; kannst du noch zweifeln, daß Gott der Schöpfer dieses Lichtes sein müsse; kannst du dem Drange deines Herzens noch länger Gewalt anthun, das niederstinken möchte, um den anzubeten, der Macht hatte, ein solches Licht an das Himmelszelt zu setzen? Und wenn dein Knie trotzdem noch zögert, sich zu beugen vor Gott, dann bedenke, daß es Millionen von Fixsternen gibt; daß diese so groß sind, wie unsere Sonne oder noch größer; daß sie dieselbe Natur und Beschaffenheit haben, wie unsre Sonne; daß sie von Planeten umkreist werden wie unsre Sonne, und daß sie ihren Planeten und Tausenden und Tausenden Kometen Licht und Wärme geben, wie unsre Sonne. Wenn du des Abends hinaustrittst unter den gestirnten Himmel, und du darest 6 Tausend solcher Himmelssonnen mit unbewaffnetem Auge erblickst, die so hoch über dir stehen, daß sie dir wie winzige Feuerfunken erscheinen, dann glaube ich nicht, daß du länger annimmst, daß ein Mensch die 100 Millionen von Sonnen erschaffen hat. O, darum beuge das Knie vor deinem Gott und im Staube der menschlichen Ohnmacht spreche: es gibt einen Gott, der in den Sternen seinen Sitz aufgeschlagen hat, der in einem Weltraume thront, der unermesslich ist, in dem sich nichts befindet, das nicht aus seiner Hand hervorgegangen wäre. Groß war das Reich eines Alexander, weithin war das Reich der Römer ausgedehnt. Aber was waren diese Reiche angesichts der Reiche des Herrn? Waren die Reiche, welche Alexander be-

⁹⁾ Psalm, 118, 3, 5; 40, 5.

herrschte, die Reiche, welche die Römer unter ihrem Scepter vereinten, nicht eine kleine Erdscholle im Vergleiche zu dem großen Weltreiche des Schöpfers, das Millionen und Millionenmal größer ist, als unsre Erde. Sind diese Reiche nicht zerfallen? Hat sich das Reich Alexanders nicht aufgelöst? Ist das Reich der Römer nicht zerfallen? — Jedes Gräslein muß begossen werden, jedes Blümlein muß bekleidet werden, jedes Tierlein muß genährt werden. Ist es etwa leichter, die Fluren der Felder mit Blumen zu schmücken, den geschaffenen Wesen Wachstum und Leben zu verleihen, als ein Volk zu regieren? Und doch besteht die Welt. Und doch bestehen die Himmelskörper am Firmamente. Was ist der Grund, daß das Weltreich sich nicht auflöst, nicht in Trümmer zerfällt, wie andere Reiche gefallen sind? Was ist der Grund, daß die Welt schon Tausende von Jahren besteht und bestehen wird bis zum Ende der Zeiten und vielleicht noch drüber hinaus? Etwa weil ein Mensch sie hält und regiert? Nein, weil wir den Arm eines allmächtigen Schöpfers über uns anerkennen, dem Ehre und Anbetung sei; weil es einen Gott gibt, vor dem wir alle im Geiste niederfallen wollen, um die Worte zu sprechen, die uns der Dichter in dem Mund legt:

Da kniee ich,
Unendlicher, vor dir.
Die Sterne steh'n,
Die Wolken über mir,
Sie jagen hin in mächt'gen Sturmeswehn,
Gewalt'ger als der königliche Nar,
Der in den Lüften wiegt sein Flügelpaar.

Da kniee ich
Und schau zu dir empör,
Der du erschuffst
Gestirne und Wolkenschor
Und jedes Ding mit seinem Namen ruffst,
Dem Hirten gleich, der seine Lämmer kennt
Und jegliches mit treuer Liebe nennt.

Da kniee ich,
Ein Punkt im weiten All,
Und bete an
Dich, den im Wiederhall
Die Schöpfung preist und nicht erreichen kann.
Ich kniee vor dir, der du die Welten lenkst,
Gerührt, das du in Lieb auch mein gedenkst.
Ambros Schupp.

Warnung!

In einer Stadt hat ein Polizeibeamter bei einer bauliche polizeilichen Hausbesichtigung in der Schlafkammer eines Dienstmädchens die Photographie deren „Bräutigams“ zu Gesichte bekommen und festgestellt, daß dasselbe Bild sich im Verbrecheralbum, Abteilung T a j e n d i e b e, befindet. Das Mädchen war an seinem freien Sonntagnachmittag, wie das standesüblich ist, auf den Tanzboden gegangen und hatte mit dem jungen Menschen, den sie bis dahin gar nicht kannte, ein „Verhältnis“ angeknüpft, was leider auch nichts Ungewöhnliches ist. Es ist richtig, daß Spitzbuben durch Annäherung an Dienstmädchen schon mehrfach Gelegenheit zum Auskundschaften von Diebstählen sich

verschafft haben, und eine solche Annäherung wird ihnen so leicht gemacht, daß man sich fast wundern muß, nicht noch häufiger diesen Kunstgriff in den Gerichtsverhandlungen eine Rolle spielen zu sehen. Den meisten Dienstmädchen in der Stadt fehlt jeder Anichluß an eine Familie oder an einen sonstigen geselligen Kreis. „Ausgehen“ will und muß das Mädchen an seinem freien Nachmittage, also geht es zum Tanzboden, wo es sofort geselligen Verkehr findet; aber was für einen?

Für alle christlichen Eltern, die ihre Kinder als Dienstboten hinaus schicken müssen oder wollen, und für die Töchter solcher Leute ist der oben erwähnte Fall eine ernste Mahnung, die Städte zu meiden, weil dort die Dienstmädchen gar zu leicht Gefahr laufen, Spitzbuben oder anderen schlechten Menschen in die Hände zu fallen. Es ist eine heilige Pflicht christlicher, katholischer Eltern, immer darauf bedacht zu sein, daß ihre Kinder, wenn sie in fremde Dienste gehen müssen, womöglich in gut katholische Häuser kommen, wo sie Anichluß an die Familie haben und als ein Glied derselben angesehen und behandelt werden. Darum sehen auch gut katholische Eltern und Dienstboten sich nur in katholischen Kreisen nach Stellen um, wie auch gut katholische Herrschaften und Arbeitgeber nur in gut katholischen Kreisen ihre Dienstboten, Gehilfen und Arbeiter suchen. So ist es in der Ordnung; Schaden und Ärgernisse werden vermieden.

Volkspoesie.

Das hl. Evangelium am Sonntag Septuagesima Matthäus, Kap. 21.

Die Kirche Gottes ist das Haus,
Das große Haus der Gnaden.
Da geht der Vater stündlich aus,
Zur Arbeit einzuladen.
Im Hause Gottes dienen wir,
Wenn wir nach unsern Pflichten
Zu unserem Stand die Arbeit hier
Nur Gott zu Lieb verrichten.
Ein Tagwerk ist die Lebenszeit.
Wie bald ist sie vergangen!
Doch wird die lange Ewigkeit
Vom Tagewerk abhängen.
Der Vater ruft vom Morgen bis
Zum Abend deines Lebens
Und lohnt so treu und so gewiß
Und ruft doch stets vergebens.
Was steht du immer müßig da,
Betäubt vom Weltgetümmel?
Dein Gott, dein Vater ruft dich ja.
Er dingt dich für den Himmel.
Der Vater mach't's dir süß und leicht.
Er hilft mit vielen Gnaden.
O eil', die Gnadenzeit verbleichet,
Und ewig wär' der Schaden!
Wie lange willst du müßig steh'n,
Der Arbeit widerstreben?
Du sollst in Gottes Haus hingeh'n,
Dich müß'n, für ihn zu leben!
Wer arbeitet, der wird den Lohn
Zur Feuerstund empfangen.
Wer für den Himmel jetzt nicht schon
Arbeit, wird nichts erlangen.
Drum laßt euch heut vom Müßiggang
Zur Arbeit aufwecken!
Und vor des Lichtes Untergang
Zur Buße euch aufschrecken;

Der Vater ruft noch: Auf! Erwacht!
Und geht der Arbeit Pfad!
Sie bricht heran, die Todesnacht,
Und ewig wär' der Schade.

Zufall oder Strafe?

As gibt Vorkommnisse im menschlichen Leben, in denen die strafende Hand Gottes deutlich zu erkennen ist. Die Glaubenslosen halten einfach so etwas für bloßen Zufall. Folgende Geschichte enthält einen derartigen Fall.

Von einem Rahmen der schönsten Buchenwälder eingeschlossen, lag das ehemalige Kloster da. Seine Zinnen und Türmchen spiegeln sich im klaren Wasser des Bächleins, welches an seinem Fuße vorbeirinnt. Die Vögelin wohnten hier lieber und sangen hier schöner als irgendwo. Wenn die Sonne sich abends zum Untergange neigte, tönte von dem Turme des Klosterkirchleins das Abendglocklein hernieder. Die Arbeit ringsum ruhte, und die Landleute eilten herbei und füllten das Kirchlein. Der erste Chorgesang der Mönche, vereint mit den lieblichen Recorden der Vogel, steigt Gott lobend und preisend zum Himmel empor. Ein anmutiges Bild!

Jetzt ist es anders. Die frommen Mönche wurden genötigt, ihre friedlichen Zellen zu verlassen. Und kaum hatte der letzte mit thränengefüllten Augen der heimischen Stätte Lebewohl gesagt, als der sonst so stille Hof vor dem Kloster mit wüstem Lärmen und Losen sich füllte. Geschäftig sah man Männer auf und ab eilen; denn ein fremder Graf hatte das Kloster in seinen Besitz gebracht und wollte bald mit seiner Familie den Einzug halten. Viele Veränderungen waren da zu treffen. Zunächst wurde das Kirchlein niedergedrissen. Es hatte für den neuen Besitzer keinen Zweck mehr; denn dieser erklärte es für unnötig und sogar für dumm, eine Kirche zu besuchen. Nachdem das Kirchlein niedergedrissen war, wurden die Steine auf einen Haufen gefahren und ein Hügel davon gebildet. Der sollte mit Erde überschüttet und dann bepflanzt und so zu einem Vergnügungsort umgeschaffen werden. Die Standbilder der Heiligen, welche einst eine Zierde der Kirche und teilweise des Klosterhofes waren, lagen und standen jetzt wüst und zerstreut umher.

Eine Anzahl Arbeiter war eben wieder beschäftigt gewesen, den Rest der Kirche zu beseitigen. Es wurde Pause gemacht, und jeder ließ sich an einen bequemen Ort nieder, um sein Frühstück zu verzehren. Der Gärtner, der die Arbeit zu leiten hatte, wollte eben den Platz verlassen, als ein Förster sich nahte.

„Nun, Freund! gute Geschäfte gemacht?“ redete er diesen an.

„Bloß einen Hasen gefehen!“

„Und nicht geschossen? Was ihr Leute vom Jagd seid! Ich würde alles darauf wetten, wenn ich auf die Jagd ginge, brächte ich auch was heim.“

„Eine leere Flinte! Das glaube ich schon gern. Ich möchte doch gern eine Probe von Dir haben.“

„Kannst Du haben! Wenn es gilt, schieß ich auf achtzig Schritte dort der hl. Maria, der Mutter Gottes, wie meine unterthänigsten Arbeiter jenen Stein nennen, die Nase aus dem Gesichte.“

„Hier ist meine Flinte! Schieß!“ Damit überreichte der Jäger ihm seine Büchse.

„Ist sie gut geladen?“

„Der linke Lauf hat die Kugel!“

Der Gärtner hatte die Flinte erhoben. Da tritt ein bejahrter Arbeitsmann heran; er faßt sich ein Herz und bekennt dem Gärtner offen seine Meinung.

„Herr,“ begann er, „wählt doch ein anderes Ziel; schießt doch lieber auf jenen Baum dort, als daß Ihr gerade dies geweihte Bild der Gottesmutter vernichten wollt. Und wenn Ihr auch nicht glaubt, was wir glauben, laßt es, ich bitte Euch, es könnte nicht gut sein!“

„Was für Unsinn Euch doch die Pfaffen nicht eingeschwätzt haben, Alter! Seid Ihr wieder bange, daß Eurem Herrgott ein Leid geschehen könnte?“

„Spottet nicht!“

„Weg, weg mit dem Gekrakel!“

Ein Anfall — Der Rauch verzicht sich. Aber was ist das? — unversehrt steht das Bild, aber der Gärtner sinkt nieder zu den

Füßen der erschrockenen Arbeiter. Die Flinte war geplagt, und zwei Finger an der Hand des verwegenen Schützen waren arg verletzt. Die Arbeiter hoben den Ohnmächtigen auf und trugen ihn in seine Wohnung.

Der Förster, der augenblicklich ob des Geschehenen ganz verduzt da stand, hob jetzt den zurückgebliebenen Teil des Gewehr's auf und jagte etwas fleilaut: „Das hätte ich nicht geglaubt! Ein merkwürdiger Zufall!“

Zawohl! Ein Zufall! — Oder war es vielleicht auch eine Strafe! —

Als der Gärtner nach einiger Zeit genesen war, da trat er zum Grafen und erzählte die Begebenheit. Zugleich bat er um die Erlaubnis, die Heiligenstandbilder wieder aufzurichten zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm gewährt. An passenden Stellen fanden sie ihren Platz.

In, aber nicht aus Paninstoje.

Am 3. Januar laufenden Jahres wurde in der hiesigen Pfarrkirche ein seltenes Fest gefeiert. Der Neopresbyter Bernhard Leibham, der Neffe des Herrn Pfarrers von Paninstoje G. Leibham, hielt daselbst seine erste hl. Messe, vom lateinischen Worte „missa primitialis“ „Primiz“ genannt.

Schon lange vorher freute man sich auf den schönen Tag, denn man wollte dem Herrn P. B. Leibham oder dem jungen Vater-Herrchen, wie man hier die jungen Geistlichen zu nennen pflegt, einen recht angenehmen Empfang bereiten. Als am 28. Dezember aus Saratow die Nachricht kam, daß der junge Herr, falls es keine Hindernisse mehr gäbe, zu Neujahr bei seinem Herrn Onkel W. Leibham als Priester sein werde, trafen die Paninstojer jogleich Vorbereitungen zum Empfange. Am 31. Dezember machten sich sieben Dreieispinne auf den Weg nach Obermonjour, wo sie den ersehnten Gast erwarteten. Spät abends kam er daselbst in Begleitung der Herren Patres: Alex. Eberhardt und Mik. Maier aus Saratow an. Da P. Johannes Weilmann III. ein sehr zuvorkommender und überaus liebenswürdiger Gastfreund ist, so wußten die reisenden Herren Patres der unständigen Bitte des Pfarrverwesers von Obermonjour willfahren und bei ihm über Nacht bleiben. Am 1. Januar morgens früh setzte sich der Zug in Bewegung, und es dauerte gar nicht lange, bis die Paninstojer Reiter mit ihren schön aufgezupften Pferden ihren lieben Gast in ihrer Mitte hatten. Im Paninstojer Pastorat angekommen, fanden die gegenseitigen Begrüßungen und Glückwünsche statt, worauf die heitere Versammlung — es war ja Neujahr! — der Kirche zufrönte, um dem Festtagsgottesdienste beizuwohnen. Darauf wurden die Vorbereitungen zum Primiztage getroffen.

Der dritte Januar war angebrochen. Auf den Straßen von Paninstoje wimmelte es von Menschen, die von allerorts herbeigezogen waren, um das Seltsame dieses Tages zu sehen. Die anwesenden Priester hielten schon in der Frühe ihre hl. Messen, um ungestört mit der gläubigen Schar dem hochw. Herrn Primizianten beim hl. Mesopfer folgen zu können. Ja, wer möchte auch dabei fehlen! Sind doch die Ceremonien bei der hl. Messe so schön und erhehend, besonders wenn sie recht pünktlich ausgeführt werden, wie z. B. bei einer Primiz. Um 9^{1/2} Uhr rief uns ein feierliches Glockengeläute in die Kirche, um den Primizianten prozessionell aus dem Pfarrhause abzuholen. Die Priester: Joseph Altmeier, Johannes Albert, Johannes Weilmann III., Alexander Eberhardt, Nikolaus Maier und der Schreiber dieser Zeilen gingen, einen Palm fugend, unter Anführung des P. G. Leibham, der bei der hl. Messe seinem Herrn Neffen assistierte, in der Mitte der Prozession einher. Am Pastorale angekommen, betreten die Priester und die nächste Verwandtschaft des Primizianten den Saal, wo sie denselben auf den Knien vor einem Tische fanden, den zwei brennende Kerzen und ein Kreuzig schmückten. Der Pfarrer Leibham besprengte den Neopresbyter mit Weihwasser und forderte ihn dann in einer kurzen Rede auf, mit der gläubigen Versammlung in die Kirche zu gehen, um dem Allmächtigen seinen eingeborenen Sohn in der hl. Messe als Opfer darzubringen. Die Rede war sehr ergreifend, so daß beinahe alle mit naßten Augen den Saal verließen. Während der Rückkehr zur Kirche wurde ein recht feierliches: „Großer Gott“ gesung u.

Wollte auch als Bischof beigreifen, konnte aber nicht; denn der Tonangeber kam durch einen Fehlgrieff in die 2. Dur. Am Hochaltar angelangt, sang der Primiziant, was ihm als solchen nach der Regel zukam, und begab sich mit den übrigen Geistlichen in die Sakristei, um die hl. Kleider zum hl. Mesopfer anzulegen. P. Mik. Maier, Vikar an der Pfarrkirche in Marienthal, fungierte bei der hl. Messe als Diakon und P. Alex. Eberhardt, Vikar an der Pfarrkirche in Seelmann, als Subdiakon. Als der Diakon das Evangelium gesungen hatte, bestieg der Schreiber dieser Zeilen als Primizredner die Kanzel. In einer halben Stunde war die Predigt zu Ende, und der Primiziant setzte die hl. Messe in großer Andacht und hl. Sammlung fort. Nach dem letzten Evangelium erteilte der Primiziant den Anwesenden seinen priesterlichen Segen. Zuerst beugte der Herr Pf. Leibham sein silberfarbenes Haupt unter die segnende Hand seines hochwürdigen Neffen, dann näherten sich die übrigen Priester und die nächste Verwandtschaft des Primizianten zum Segen. Alle anderen Gläubigen erhielten den Segen insgesamt. Als der Neopresbyter nach der hl. Messe in Begleitung der jüngeren Geistlichen im Pfarrhause ankam, wurde ihm ein in mehreren Sprachen lebhaftes „Plurimos annos“ gesungen. Es folgte darauf vom Herrn Primizianten ein herzlicher Dank, wobei er besonders seines hochw. Herrn Onkels und seiner Tante warm gedachte, die ihm während seiner Studienzeit treu zur Seite standen, was er ja auch notwendig hatte, da seine Eltern schon längst das Zeitliche gesegnet haben.

Jetzt ging es zum Tische. Derselbe war ausgezeichnet bestellt. Es fehlte an nichts. Die Gäste, deren Zahl nicht gering war, verbrachten die Tischzeit in recht heiterer Stimmung. Beim Tische wurden, als mal der Champagner an die Reihe kam, gegenseitige Anerkennungen und Glückwünsche ausgesprochen, wobei wir mit einem innigen Toast des Hl. Vaters gedachten und auf sein Wohl ein dreimaliges „Vivat“ jangen.

P. Bernhard Leibham stammt nicht aus Paninskoje, sondern aus Franzfeld (Gouv. Cherson). Aus Paninskoje haben wir bis jetzt noch keinen Priester. P. Josef Neugum.

Die Vergeltung.

(Schluß.)

Was alles ging in der folgenden Stunde durch Biagio's Seele! Er hatte in den Ledergarnischen nach Landesfittie ein langes Messer, die Buben hatten es ihm nicht genommen — das zog er und stellte sich an die Thür seines Gemaches, laufend, bald fieberdurchglüht, bald frostdurchschüttelt. Erst prühten seine Gedanken nur Wut . . . „wer hätte dem Menschen diese Vorsicht zugetraut . . . während er mit mir trank, schickte er seine Söhne hinans, um mich zu berauben, zu töten . . . solange kenne ich ihn und brachte ihm immer ein offenes Herz entgegen . . . und jetzt stehe ich hier und warte, und wenn er kommt, werde ich mich auf ihn stürzen und ihn ermorden — so! . . . Ha, Du sollst mich kennen lernen! — Doch, muß ich denn! — Blut ist ein furchtbar Ding! Kann ich nicht noch entfliehen! — Entfliehen . . . ha, nachdem sie mich zum Krüppel geschlagen . . . ist nicht der Alte wach? und graben nicht schon seine Söhne mir draußen das Loch? . . . Drei gegen einen. Horch! ich will doch erst sehen, ob er mit einer Art oder einem Dolche kommt . . . ich bin ja der Jüngere . . . ob er sich aufs Bett stürzen will, den Schlafenden zu morden — ha, Scheusal, den Schlafenden. Horch, horch!

Und hierauf kam's leisen Schrittes, und die Thür ging auf — Biagio zog sich gegen die Angeln zurück. Grauschwarz schaute die Nacht zum kleinen Fenster herein. — Beppo kam, das Mordwerkzeug in der Hand — furchtbarer Augenblick! Zwei Mordgedanken durchkreuzten sich! Beppo schleicht vorbeugt, die Hand zum Stoß erhoben, gegen das Bett vor . . . da, ein Tigesprung, ein gewaltiger Stoß — und das rächende Messer hatte dem mordsinnenden Verräter den Lebensfaden durchschneiden. Das „Ach“ der Überraschung ging in ein Todesröcheln über.

Von seiner eigenen That überwältigt, brach auch Biagio zusammen. Doch der kalte Schweiß brachte ihm die Besinnung wieder. Und es war ein grauenhaft kaltes Thun, das nun folgte. „Das

Grab ist gegraben, es soll seine Beute haben. Macht, daß Ihr den Toten verscharrt, eh' ihm der Tag ins Antlitz leuchtet — sonst gehen Euch die Augen über . . .“ und er bekleidete sich mit des Toten, den Leichnam aber mit seinen Kleidern: alles mit graufiger Ruhe und Überlegung. Dann öffnete er das Fenster und schob durch dasselbe dem Grabe seine Beute zu.

„So, jetzt sind sie an der Arbeit . . . flink! Der Weg ist frei.“

Am hellen Morgen hielt ein Trupp Gendarmen vor der Osteria.

„Wo ist Euer Vater Beppo?“

„Wir wissen's nicht. Ein Freund wurde gestern abend in der Macchia angefallen und ausgeraubt und schleppte sich hierher . . . Der Vater hat ihn wahrscheinlich begleitet, während wir noch schliefen.“

„So — nun werden wir Euch den Vater finden helfen.“

Und nun bereitete sich eine Scene von so furchtbar überwältigender und vernichtender Wirkung vor, daß meine Feder nur anzudeuten, nicht zu schildern vermag.

Die Söhne mußten das frische Grab aufgraben — Die Sonne, die alles an den Tag bringt, leuchtete in die Grube, und sie erkannten mit Schauern das entstellte Antlitz ihres Vaters . . . und der Totgegläubte, das Opfer ihrer Anschläge, stand in demselben Augenblick wie ein Rachegeist aus der anderen Welt vor ihren Augen! „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit,“ wimmerten die Elenden auf den Knien.

Was ich hier zu erzählen versuchte, ist eine wahre Begebenheit, die sich wirklich zugetragen. Ich fürchte nicht ohne Grund, daß meine Erzählung hinter dem Grauen der Wirklichkeit zurückgeblieben.

Eingekandt.

An die sehr geschätzte Redaktion des „Klomens“.

In Ihrem geschätzten Blatt № 15. I. J. erschien ein Artikel, worin von einem Landauer der Zustand der Landauer Gemeinde bezüglich einer Glocke angetastet wurde. Der Verdacht fiel in ganz Landau auf mich. Da ich nun in Landau die Organisten- und Lehrerstelle bekleide und selbstverständlich, falls der Verdacht von mir nicht abgewendet wird, großen, ja sehr großen Schaden leiden werde, so bitte ich inständigst die geehrte Redaktion, doch in Ihrem werthen Blatte in Kürze meine Unschuld beteuern zu wollen, nämlich, daß nicht ich der Schreiber des genannten Artikels bin. In der festen Versicherung, daß die geehrte Redaktion auf meine Bitte Rücksicht nehmen wird, unterzeichnet sich dankbarst Organist und Lehrer von Landau

Michael Stolz.

Landau, 28. Januar 1902.

Beglaubigung.

Hiermit bescheinigen wir, daß Herr Lehrer Michael Stolz nicht der Verfasser der in № 15 des „Klomens“ aus Landau erschienenen Korrespondenz ist. Die Redaktion.

Korrespondenz.

St. Kaseljuaja. (Gouv. Cherson.) Am 9. Dezember kam ein Landvogt, dessen Dorf ungefähr 35 Werst von der Station entfernt ist, hier an, um mit dem Zuge nach Odessa zu fahren. Sein Fuhrmann fuhr nach Hause und sollte am 11. Dezember wieder erscheinen, um seinen Herrn abzuholen. Der Landvogt kehrte auch wirklich am 11. Dezember aus Odessa zurück, wartete aber vergebens den ganzen Tag auf seinen Kutscher und mietete sich schließlich Pferde, um nach Hause zu fahren. Hier angelangt, sagte man ihm, daß sein Fuhrmann noch nicht zurückgekehrt sei. Nun schickte er nach verschiedenen Richtungen Reiter aus. Diese brachten auch bald die Nachricht, daß sie den Fuhrmann in einer Grube, 5 Werst von Kaseljuaja, erschlagen fanden. Von dem Wagen, den drei Pferden und dem Mörder ist bis jetzt keine Spur.

Matthias Schmidt.

Obermonjour. (Gouv. Samara.) 26. Januar 1902. Gegenstand des Dorfgespräches bildete heute der Fang eines Flegirms. Schon vor einigen Tagen hatten mehrere Personen bemerkt, daß ein Wolf aus dem Walde an der Wolga sich ins Dorf schleiche.

Befonders aber hatte der unfreundliche Gast seine Gegenwart dadurch außer Zweifel gestellt, daß er sich bei den Wirten Nachessen holte und die Ueberreste in sein Versteck mitnahm. Das Gelingen der ersten Abenteuer machte den Ziegrim immer kühner, so daß er sich auch am hellen Tage im Dorfe sehen ließ. Wie es scheint, wollte er auch gegen die Regel der Höflichkeit nicht verstoßen und stattete deshalb auch dem Herrn Vater um die Zeit, wo es üblich ist, Besuche zu machen, eine Visite ab. Frei spazierte er im Pastorathofe umher und sah sich um, welcher Eingang ihm wohl den größten Vorteil liefern könnte. Das Geschrei der Hausleute, wie auch ein Revolvergeschuß erschreckte ihn aber so, daß er den Kopf verlor und anstatt das Freie zu suchen, einen sicheren Schlupfwinkel unter den Stalldielen zu finden glaubte. Doch dies gereichte ihm zum Verderben. Die Nachbarn kamen herbei, die Bohlen wurden aufgerissen und der Ziegrim trotz seiner Gegenwehr durch die Tapferkeit seiner Gegner überwunden und getötet, wobei der eine Held beinahe seine Hand hätte verlieren können.

Prekstimmen.

Zum südafrikanischen Krieg. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Engländer die Schlächterei in Südafrika fortsetzen wollen, veranlaßt den „Swet“ zu einigen bitteren Bemerkungen.

„Aus allem ist ersichtlich, daß sich jetzt der letzte Akt des blutigen südafrikanischen Dramas abspielt, und daß Chamberlain und Genossen alles auf eine Karte setzen, nicht auf die Kraft ihrer Waffen rechnend, sondern auf die Vernichtung und Ausfiedelung der Buren, Mann für Mann. Krankheiten und Hunger der in den Konzentrationslagern eingeschlossenen Burenbevölkerung, geheime Hinrichtungen der Kriegsgefangenen müssen England endlich zu dem Ziele führen, das es sich gestellt hat, zu dem schmachtvollen Triumph durch die graue Vernichtung des kleinen tapferen Völkchens.“

— Zu der schon gemeldeten Vermittlungsvolle Hollands in Angelegenheit Englands und der Buren schreibt der „St. Pet. Her.“

„Ob und welche weiteren Schritte zu Gunsten des Friedens der holländischen Aktion demnächst folgen werden, läßt sich zwar nicht übersehen, wenn aber die extreme Kriegspartei in England nicht allein ausschlaggebend bleibt, und wenn man auch in den maßgebenden Burenkreisen das Programm der Friedensbedingungen weise beschränkt, so dürfen wir annehmen, daß der holländische Ministerpräsident Kupper seine Bemühungen nicht verfehlet hat. Er selbst trägt sich jedenfalls auch heute noch mit den besten Hoffnungen. Einem Mitarbeiter des Pariser „Gaulois“ versicherte er, man müsse und dürfe hoffnungsvoll sein: der Friede werde zu Stande kommen, weil alle Welt ihn wünsche, auch England. „Ich bin in England gewesen,“ so sagte der Minister, „ich wollte persönliche Eindrücke gewinnen, ehe ich handelte. Ich wollte wissen, woher der Wind weht. Nun denn, er weht von der Friedensseite her. Der König möchte den Frieden v o r d e r K r ö n u n g hergestellt sehen.“ — Das ist allerdings schon früher eine Äußerung des Königs betannt geworden, und da man in England sicherlich nicht glaubt, daß die Buren bis zu Beginn des Sommers gezwungenermaßen die Waffen strecken werden, so kann der König nur an eine g ü t l i c h e Weitegung des Streites gedacht haben.

Die englischen Kriegsfanatiker, die nicht nur die völlige Unterjochung, sondern sogar die Ausrottung der Buren fordern, sind natürlich anderer Meinung.“

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Moskau wird mit Nischnij Nowgorod per Wasserr verbunden werden. Zu diesem Zwecke hat das Ministerium des Verkehrswezens beschlossen, die ganze Strecke des Flusses Oka zwischen Njasan und Kolomna zu verschleusen.

Petersburg. Als einziges Radikalmittel gegen die große Verbreitung des Rotzes, welche fortlaufend in den Städten und namentlich in der Residenz manches Opfer an Menschenleben gefordert hat, schlägt die „Nowoje Wremja“ die Ausarbeitung von obligatorischen Maßnahmen gegen den Rotz ähnlich dem bestehenden Seuchengesetze vor, weil ein Kampf gegen den Rotz unter anderen Umständen undenkbar erscheint. So sind in St. Petersburg im Jahre 1900 über 70,000 Pferde eingetroffen, welche aus 37 verschiedenen Gouvernements stammten, und wenn durch die Aufsicht von Veterinären auch über hundert rotzranke oder rotzverdächtige Pferde vernichtet worden sind, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sich unter den 70,000 übrigen Pferden noch einige hundert angestechte Tiere befanden, bei denen die Seuche erst in der Folge zum Ausbruch kam. Um eine derartige Krankheit zu unterbinden, müsse eine schärfere Kontrolle über die Pferde durch Veterinärärzte in jedem Gouvernement eingeführt und strenge Vorschriften zur Unterdrückung des Rotzes ansgearbeitet werden.

vernament eingeführt und strenge Vorschriften zur Unterdrückung des Rotzes ansgearbeitet werden.

Livland. Die Rappinsche Gemeindeverwaltung, schreibt der „Post.“, hatte zwei Delegierte nach Riga geschickt, um beim Kurator des Lehrbezirks wieder die unrichtige Verteilung von 200 Rbl., welche die Gemeinde als Unterstützung für die ministerielle Schule bewilligt hatte, Beschwerde zu führen. Während die Gemeindeverwaltung für den evang.-lutherischen Religionslehrer 150 Rbl. und für den griechisch-orthodoxen Priester 50 Rbl. bestimmt hatte, waren von der Schulverwaltung beiden je 100 Rbl. zugewiesen worden. Überdies war ein griechisch-orthodoxer Schullehrer eingesetzt worden, obwohl bei Gründung der Schule ausbedungen war, daß der Schulleiter evang.-lutherischen Bekenntnisses sein müsse, solange die Schule von mehr evang.-lutherischen, als von griechisch-orthodoxen Kindern besucht werde. Der Kurator hat die letztere Beschwerde, die in Sachen des Schulleiters, zurückgewiesen und in Bezug auf den ersten Punkt geantwortet, das Geld sei nach der Zahl der Unterrichtsstunden regulär verteilt worden. Die Gemeindeverwaltung hat nun in dieser Sache eine Bittschrift bei dem Minister der Volksaufklärung eingereicht und harret der Entscheidung.

Kurland. Im Gouvernement Kurland ist nach dem „Nischn. Westn.“ schon wiederholt die Frage über die Abschaffung der Getreidemagazine der Gemeinden aufgeworfen worden. Diese Getreide niederzulagen müßten nach Ansicht einiger Gemeindeverwaltungen durch ein besonderes Kapital ersetzt werden, aus dem in unglünstigen Entenjahren den umwohnenden Bauern bare Darlehen erteilt werden könnten. Die lettische Zeitung „Balss“ bespricht diesen Wechsel auf Grund folgender Erwägungen: Der Bau und die Instandhaltung der Getreidemagazine erfordern große Ausgaben. Hierzu kommt, daß das Getreide durch das lange Lagern verdirbt und teilweise auch den Ratten und Mäusen zum Opfer fällt. In guten Entenjahren wird selbstverständlich den Magazinen kein Getreide entnommen, d. h. der Vorrat wird nicht erneuert. Ist das Getreide dann schließlich durch das lange Lagern angefault, so muß es unter großen Verlusten ersetzt werden, denn es wird keinem Bauern einfallen, verdorbenes Korn zu leihen, um es später durch frisches zu ersetzen. Bei einem Ersatz dieser Magazine durch bares Kapital würden die Gemeinden von dieser Sorgen und Verlusten befreit sein. Für Geld wird in den baltischen Provinzen immer und überall Korn zu haben sein, da die Möglichkeit einer allgemeinen Mißernte uns zweifelhaft erscheint. Ebenso brauchen wir nicht zu befürchten, daß, im Falle einer Mißernte in dieser oder jener Gegend unserer engeren Heimat, die Preise außergewöhnlich steigen werden, da wir reich genug an Verkehrswegen sind, auf denen wir jederzeit gutes und billiges Korn aus den am meisten begünstigten Gegenden heranziehen können.

Sibirien. Die von der Mißernte betroffene Bevölkerung Sibiriens hat durch die im Dezember auf der Samara-Slatoust-Bahn eingetretenen Schneestürme eine schwere Prüfung zu bestehen, da durch die eingetretenen Verkehrsstörungen das aus Rußland nach Sibirien bestimmte Getreide nicht befördert werden konnte und in einer Menge von 1300 Waggons mit 1,200,000 Rub liegen blieb. Da die Not in Sibirien eine wirklich große ist, so werden jetzt umfassende Vorkehrungen getroffen, um das Getreide, wenn auch stark verspätet, so doch noch in letzter Stunde, an seinen Bestimmungs-ort zu schaffen.

Alexandropol. (Gow. Erivan.) Eine Werkstatt zur Herstellung falscher Silbermünzen wurde in Alexandropol von der Polizei entdeckt. Bei der bei Ruben Karapetjan und Krutjun Dawydow vorgenommenen Haussuchung fand man 806 falsche Silbermünzen, zwei Prägestöcke und fünf Apparate. Die nachgemachten Münzen lassen sich schwer von echten unterscheiden.

Kultuk. (Gow. Irkutsk.) Der Versuch, eine Wohnung in die Luft zu sprengen, wurde kürzlich, wie das Blatt „Sibirskaja Schijnj“ schreibt, in Kultuk beim Herrn G. unternommen. Der Urheber ist bisher noch nicht ermittelt worden, hat aber jedenfalls in böswilliger Absicht zwischen das Holz, welches zum Heizen der Wohnung des Herrn G. bestimmt war, einen ausgehöhlten, mit Schießpulver gefüllten Scheit gelegt. Die Explosion war eine so starke, daß die Wände des eisernen Ofens in kleinen Stücken auseinanderflogen. Wäre der verhängnisvolle Scheit in einen Kachelofen geraten, so wäre das Unglück natürlich bedeutend größer gewesen. Die

Familie des Herrn G., namentlich die schwer krank zu Bett liegende Gattin desselben, kam glücklicherweise mit einem heftigen Schreck davon.

6) Ausland.

Rom. Mit dem vor kurzem verstorbenen Kardinal Gasca ist der hundertneununddreißigste Kardinal unter Leo XIII. gestorben. Stirbt noch ein Kardinal, so hat Papst Leo das heilige Kardinalkollegium genau zweimal unter seinem Pontifikate sich erneuern sehen; ein einzig dastehender Fall in der Geschichte des Papsttums.

Judien. Zu einer ersten Verlegenheit, die während der Fortdauer des südafrikanischen Krieges besonders empfindlich ist, wächst sich für England der Aufstand des Wafiri-Volkes in Nordindien aus. Es ist nämlich fast ein Jahr her, daß der stets unruhige Stamm der Wafiri, die im äußersten Winkel des indischen Reiches, nahe der Nordwestgrenze und nahe der Grenze von Afghanistan wohnen, wieder den Kriegspfad gegen die indobritische Herrschaft betreten hat. Eine unwirtliche Gegend, ein Hochplateau in etwa 3,000 Meter Höhe, impassierbare Bergtäler, schmale Pässe, die leicht zu verteidigen sind, bieten den Wafiris Gelegenheit, den andringenden Feind zurückzuweisen. Ihre Unterwerfung im Aufstande von 1894 war schon sehr schwierig; seit Jahr und Tag aber haben sie der indischen Regierung den Gehorsam wiederum aufgekündigt. Im vergangenen Herbst überfielen sie eine englische Abteilung und vernichteten sie völlig. Noch dauern die Kämpfe fort und fordern von Indien neue Opfer, ja, eine Londoner Depesche, die aus Allahabad kommt, geht so, daß die britischen Operationen an der Nordwestgrenze bedeutend schwieriger und umfangreicher seien, als man vermutet hatte und weit mehr Truppen würden nötig sein, um Erfolg zu haben. Bisher betrug die englischen Verluste schon über 150 Tote und Verwundete. Das ist mehr als während der Wafirirepediton von 1894. Die gesamten britischen Verluste seit Dezember, nebst Kranken, beziffern sich auf über 1,000 Mann! An der Grenze finden fortwährend harte Kämpfe statt, ohne daß wesentliche Fortschritte gemacht werden.

Saag. 4. Februar (22. Januar). Die Mitteilung der niederländischen Regierung an England betont zunächst die außergewöhnliche Lage, worin sich die Buren befinden. Sie seien von der Welt abgeschnitten, den Delegierten in Europa sei es unmöglich, mit den Burengeneralen in Verbindung zu treten. Ihre vom März 1900 datierten Beglaubigungsschreiben seien zu eng gefaßt. So ergebe sich die Frage, ob ein neutraler Staat nicht erfolgreich seine guten Dienste anbieten könnte, sich darauf beschränkend, die Vertrauenspersonen der beiden Parteien in Verbindung zu bringen. Die niederländische Regierung erscheine ansersehen, solchen Dienst den sich in Holland aufhaltenden Burendelegierten zu erweisen, sie könnte denselben vorschlagen, sich nach Südafrika zu begeben, sich mit den dortigen Burenführern in Einvernehmen zu setzen und mit weitgehenden Vollmachten, auf Grund deren der Abschluß von Friedensverhandlungen möglich wäre, wiederkehren. Wenn dieselben damit einverstanden sind, müsse ihnen freies Geleit und die Möglichkeit geboten werden, sich mittelst Schiffschlüssel mit den Burenführern in Südafrika telegraphisch in Verbindung zu setzen, um den Ort der Zusammenkunft mit denselben zu vereinbaren.

— 4. Februar (22. Januar). Die Antwort der englischen Regierung an die niederländische zollt den menschenfreundlichen Beweggründen des niederländischen Anerbietens, welches ohne Ermächtigung der Burendelegierten und der Burenführer gemacht, die Anerkennung, hält jedoch den Entschluß aufrecht, keine Intervention einer fremden Macht anzunehmen. Die Burendelegierten könnten, wenn sie wollten, freies Geleit erbitten. Die englische Regierung werde die Entscheidung darüber je nach dem Inhalt der Begründung des Gesuches treffen, sehe aber nicht, daß die Delegierten nach irgend welchen Einflüssen auf die Burenvertreter in Afrika haben; sie meine, daß die Regierungsgewalten in den Händen Strijns und Schalk Burger's seien. Es sei aber das schnellste und wirksamste Mittel zu einem Übereinkommen zu gelangen, sich in direkter Verkehre mit den Burenführern in Afrika und Kitchener zu setzen, welcher schon den Befehl erhielt, jeden Vorschlag, der gemacht werde, sofort nach London zu berichten. Wenn die Burenführer unterhandeln wollten, um den Krieg zu beendigen, so entschied die Regierung dahin, daß die Verhandlungen in Afrika stattfinden müßten, nicht

in Europa. Die vorgeschlagene Reise der Delegierten dauere mindestens drei Monate, während welcher Zeit die Feindseligkeiten unendlich verlängert würden.

Spanien. Die Hauptstadt Spaniens Madrid ist fußhoch im Schnee begraben. Aller Verkehr stinkt in den Straßen. Es verkehren keine Trambahnen, keine Droschken, keine Karren. Wohin man blickt, geschehen Arm- und Beinbrüche. Niemand erinnert sich eines ähnlichen Winters. Gleiche Zustände herrschen in ganz Nordspanien. Die Verbindungen mit Mexiko sind völlig unterbrochen, da die geforenen Schneemassen drei Meter hoch die Eisenbahnlinien bedecken und mit Dynamit gesprengt werden müssen. Infolge des Schneesturmes fand bei Gijon ein Zusammenstoß zweier Züge statt, wobei es mehrere Verwundete gab. Bei Bilbao stürzte aus gleicher Ursache eine Mühle ein, wobei zwei Menschen getötet wurden.

A l l e r l e i.

Die chinesische Döflichkeit ist sprichwörtlich. Aber wie die vielgeplagten Redakteure der Zeitungen des Himmelsreiches mit den Sendern von unerwünschten Manuskripten umgehen, ist denn doch der Beachtung wert. Alle diejenigen, die die gedruckten Formulare der deutschen Zeitungsverleger und Redaktionen kennen: „Wir bebauern von Ihrer Einleitung keinen Gebrauch machen zu können wegen Platzmangels, Überhäufung mit Einleitungen, Sparmaßregelnrückichten und bergleichen“ werden ihre chinesischen Schicksalsgenossen beneiden. Da hört man vor Liebesswürdigkeit thatfächlich kaum das „Nein!“ heraus. Eine amerikanische Zeitschrift bringt einen solchen chinesischen Rückweisungsbrief: „Berühmter Bruder der Sonne und des Mondes! Sieh auf Deinen Sklaven, der sich zu Deinen Füßen wälzt, der den Boden vor Dir küßt und von Deiner Barmherzigkeit die Gnade zu leben und zu sprechen erbittet. Wir haben Deine Manuskripte mit Entzücken gelesen. Bei den Gebeinen unserer Ahnen schwören wir, daß wir niemals solch ein Meisterwerk gelesen haben. Würden wir es drucken, so würde Se. Majestät der Kaiser uns befehlen, uns für alle Zukunft nach ihm zu richten und niemals wieder etwas zu drucken, was Deinem Werke nicht gleichtame. Und da müßten wir am Ende 10,000 Jahre auf eine Wiederholung warten. So schicken wir Dir mit 10,000 Entschuldigungen Dein Manuskript jagend zurück. Siehe meine Hand zu meinen Füßen, ich bin Dein Sklave.“

— Unteroffizier (beim Exerzieren): „Still gefanden! Feuerwetter, ich glaube, der Kerl dozt im zweiten Gliede unterseht sich, noch mit den Ohren zu wackeln!“

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.



Ferdinand Stuflessner

BILDHAUER u. ALTARBAUER

in St. Ulrich-Gröden, irol, Austria

Inhaber des päpstl. Ehrenkreuzes
„Pro Ecclesia et Pontifice“

Heiligenstatuen, Altäre und Kreuzwegstationen etc.

Preise von Heiligen-Statuen aus Holz und fein polychromiert:

Höhe in Centimetern: 100 120 140 160 170 180 cm.

Preis in Mark: . . . 70 100 136 168 200 230 Mk.



Ueber Altäre und Kreuzwege sende ich Kataloge und Kostenüberschläge gratis.

Testor ego infrascriptus

Ecclesiae S. Joachimi de urbe Rector, altare et Beatae Mariae virginis simulacrum. quae pro hac eadem ecclesia dominus Ferdinandus Stuflessner de S. Ulrich-Gröden, Tirol, lignis inscriptis, communi spectantium iudicio maxime probata, auctoris in arte sacra excellentiam prae se ferre, eumque ego libentissime omnibus commendo.

Datum Romae, 1. Martii 1901.

Aloysius Palliola, oed. R.

„Durch Se. Excellenz, unseren Hochwürdigsten Bischof, auf die Arbeiten Herrn Stuflessners aufmerksam gemacht, bestellte ich bei ihm im Jahre 1900 den Hochaltar in meiner Pfarrkirche zu Selz, der nicht bloß zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen, sondern ein wahres Kunstwerk genannt werden muß. Ich kann Herrn Stuflessner allen Geistlichen nur aufs wärmste empfehlen. Wer an der Leistungsfähigkeit Herrn Stuflessners zweifeln möchte, kann ich nur bitten, dessen Arbeiten sowohl in Selz als auch in Ranel sich näher anzusehen.“

P. Joseph Wald.

Magazin-Niederlage

Jwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse,

alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher.

Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind auf alle Waren außer Konkurrenz.

Musikalienmagazin

N. Spronjatnikow

Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Rossia.“

Erhalten eine große Auswahl

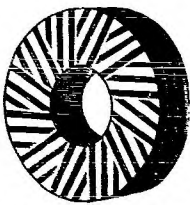
Grammophone,

sowie auch das ganze Verzeichnis geräuschloser Musikstücke berühmter Artisten.

Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlenbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den Weinvertrieb ihrer



Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter **Hrn. Borell** in Saratow übertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: Саратовъ, уг большой Сергiевской и Соляной ул., свой домъ «Магазинъ Сарпанокъ»

Den Herren Mühlenbesitzern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Seder-Kamelhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Wälen) und Seidenschlinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit.	19 Wersch. breit.	23 Wersch. breit.	19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin

№ №		№ №	
0—00. 2 R.	— R.	1 R.	80 R.
1.	2 " 10 "	1 " 90 "	6 2 R. 60 R.
2.	2 " 20 "	2 " — "	7 2 " 70 "
3.	2 " 30 "	2 " 10 "	8 2 " 80 "
4.	2 " 40 "	2 " 20 "	9 2 " 90 "
5.	2 " 50 "	2 " 30 "	10 3 " — "
			11 3 " 10 "
			2 R. 40 R.
			2 " 50 "
			2 " 60 "
			2 " 70 "
			2 " 80 "
			2 " 90 "

Überseende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung, Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александръ Андреевичу Борецъ на углу большой Сергiевской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkt.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александръ Борецъ.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Er-langer, welcher im Hause des Wehl-händlers Borell wohnt.

Spezielles Magazin

mit

Farben, Lacken, Firnissen,

Proguerie-

und Schiffswaren

und

allem Zubehör für Maler.

Bawel Petrowitsch

Aforow

Klein- u. Großhandel

Saratow,

Moskauer Str., unter dem

Bezirksgericht.

Telephon № 511.

I Schreibutensilien-Niederlage I

A. J. Fedin

u. B. J. Pokrowski

Alexanderstr., Haus 1110, zwi-schen dem Theaterplatz u. der Deutschen Straße.

Telephon № 422.

Fensterglas der Fabrik

W. A. Paschkow

in Magazin J. J. Pell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexander.

Spezieller Handel

mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas. Ebenso ist stets zu haben: Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glas-schneiden, Otonomietüchen aus Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lampen-gläser u. Docht.

Klein- u. Großhandel.

Alles zu Fabrikpreisen.

Telegrammadresse: Saratow—Pell.

Telephon № 459.

Ederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hambur-ger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erledigung von Aufträgen Absendung verschiedener Waren nach Verlangen.

Klein- u. Großverkauf

Jwan Petrowitsch Kalentjew

in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Photographie der Töne.

Soeben eröffnet in Saratow Magazin der

Grammophon-Ko.

Deutsche Straße, Haus Sanin.

Складъ издѣлій К⁰ ГРАММОФОНЪ

Нѣмецкая ул., д. Сакина.

Grammophone von 30—225 Rbl. Platten zu 1—50 u. 3 Rbl. der neu-esten geräuschlosen Aufnahme.

Spricht, singt u. spielt in allen Sprachen.

Große Auswahl

von Platten in deutscher Sprache, Heimatlieder, Chor, Orchester Deut-sche u. russische Opera u. Operetten.

(Telegramm-Adresse: БОЖЕВСКІИ, САРАТОВЪ.)

Alle Platten werden gegen Vuzahlung von 1 Rbl. umgetauscht.